



# Illyrisches Blatt.

Nr. 43.

Samstag

den 23. October

1830.

## Luxus der Römer bei Thierspielen.

Wenn der Luxus der Römer in ihrem Privatleben schon groß und staunenswerth war, so ist der bei öffentlichen Festen angewendete fast unglücklich. Kaum wagt man Dinge der Art den alten Schriftsteller nachzuerzählen. Indessen darf man sie wohl schwerlich für übertrieben halten, wenn man bedenkt, wie genau sie mit einander übereinstimmen, und daß sie fast immer Augenzeugen des Erzählten waren. Besonders gilt dies von der Menge und Mannigfaltigkeit der wilden Thiere, welche die Eitelkeit der Römer theils bei öffentlichen Aufzügen und Festen, theils im Circus vor die Augen der schaulustigen Menge führten, und auf deren Zusammenbringung sie ungeheure Summen verwendeten. Wir wollen den Lesern des Illyrischen Blattes hier nur eine kleine Skizze von jenen seltenen Aufzügen oder Thierheben im Circus entwerfen, wie solche einst das alte Rom sah.

Der erste der zu Rom fremde Thiere sehen ließ, war Curtius Dentatus. (275 J. v. Ch. G.) Es waren ihm nämlich vier jener Kriegselefanten in die Hände gefallen, die König Pyrrhus in seinem Kriege gegen die Römer gebrauchte. Sie zierten den Triumph des römischen Feldherrn, und wurden darauf von dem Volke umgebracht. Vier und zwanzig Jahre nachher fing Metellus nach einem großen Siege über die Carthaginienser 142 Elefanten, die sämmtlich im Circus mit Pfeilen getödtet wurden. Fünf und zwanzig Jahre nach dem Triumph des Metellus (186 J. v. Ch. G.) ließ Marcus Fulvius, in Folge eines im ätolischen Kriege gethanen Gelübdes, Panther- und Löwen auftreten. Allmählig fing das

Volk an, Geschmack an dergleichen Schauspielen zu finden, und um sowohl dessen Gunst zu erwerben, als von sich sprechen zu machen, ließen Scipio Nasika und Publius Lentulus, mehrere Elefanten, 40 Bären, und 53 Panther sehen; D. Scävola stellte sogar mehrere Löwen auf, die mit Menschen kämpften, Sylla ließ 100 männliche Löwen sehen. Im Jahre 58 v. Ch. that sich Aemilius Scaurus, während er Aedil war, nicht allein durch die Menge der Thiere hervor, sondern auch dadurch, daß er bisher zu Rom nie gesehene Thiere auftreten ließ; bei diesen Festen sah man zuerst das Nilpferd, 5 lebende Krokodille, 150 Panther, und was noch außerordentlicher erschien, Knochen von dem Thiere, dem Andromeda preisgegeben worden sein sollte; man hatte sie von Toppe (Tassa) an der Küste von Palästina kommen lassen; es waren darunter Wirbelbeine, anderthalb Fuß lang, und ein Knochen, der nicht weniger als 36 Fuß maß. Im Jahre 55 v. Ch. G. führte Pompejus, zur Feier der Einweihung seines Theaters, einen Luchs auf, einen äthiopischen Affen, ein Nashorn mit einem Horn, 20 Elefanten, welche mit Menschen kämpften, 410 Panther, 600 Löwen, worunter 315 mit Mähnen. Alle Könige Europa's zusammen vermöchten jetzt nicht so viele Thiere aufzutreiben. Cicero, der diesen Spielen beiwohnte, spricht ziemlich wegwerfend davon und sagt: das Volk habe am Ende die Elefanten ganz gering geschätzt. Im Jahre 48 v. Ch. G. führte Antonius Löwen auf, die an einen Wagen gespannt waren; dazu sah man sie zum ersten Male abgerichtet. Ein Carthager, Namens Hanno hatte einen Löwen, der ihm überall wie ein Hund nachließ; seine Mühe wurde aber schlecht belohnt, denn sei-

ne Landsleute verbannten ihn, weil ein Mensch, der ein wildes Thier habe zähmen können, im Besiz einer geheimen Kraft seyn müßte, mittelst deren er vielleicht sie selbst unterjochen könnte. Im Jahre 46 zeigte César im Amphitheater, das er ganz mit Purpurwänden hatte bedecken lassen, 400 Löwen mit Wägen, mehrere wilde Ochsen, die mit Menschen kämpften, 20 Elephanten, die von 500 Menschen zu Fuß angegriffen wurden. Am Abende seines Triumphes gingen, als er nach Haus zurückkehrte, Elephanten, die Fackeln trugen, vor ihm her,

Wenn man auch weiß, wie unermesslich reich die Männer waren, die dergleichen Feste gaben, wie sehr sich die verbündeten Könige beeiferten, ihnen gefällig zu seyn, welsch ungeheure Menschenmenge sie auf den Fang dieser Thiere aussandten, so bleibt es fast doch unbegreiflich, wie sie sich so ungeheuer viele verschaffen konnten; sie wurden indessen in diesem Stücke von den Kaisern noch übertroffen. Auf einer Inschrift zu Ehren Augusts, die man bei Ancyra fand, liest man, daß er vor dem Volke 3500 wilde Thiere umbringen ließ. Einmal ließ er Wasser in den spanischen Circus, und man sah darin 36 lebende Crocodille, die hernach von andern wilden Thieren zerrissen wurden; man sah ferner eine 50 Ellen lange Schlange, eine Riesenschlange aus Afrika, und einen Königstiger in einem Käfig; dieß war der Erste, den man zu Rom sah. Germanicus ließ bei seinem Triumph über die Germanen, Elephanten auftreten, die zum Tanzen abgerichtet waren. Caligula ließ 400 Bären und 400 Panther tödten; Claudius ließ bei der Einweihung des Pantheons 4 lebendige Königstiger sehen; Galba zeigte einen Elephanten, der mit einem römischen Ritter auf dem Rücken auf einem Seile lief, das oben auf das Theater hinaufgespannt war.

Diese Art der Verschwendung blieb die ersten vierhundert Jahre des römischen Kaiserreichs Sitte. Titus ließ bei der Einweihung der großen Bäder 9000 Thiere auftreten und Kraniche mit einander kämpfen. Domitian gab Jagden bei Fackelschein; man sah dabei das Nashorn mit zwei Hörner. Bei einem der von ihm gegebenen Spiele sah man eine Frau mit einem Löwen kämpfen; einen Elephanten, der, nachdem er einen Ochsen zu Boden geworfen, ein Knie vor dem Kaiser beugte; einen Königstiger, der einen Löwen tödtete, endlich Auerochsen an Wagen gespannt. Trajan gab nach seinem Siege über den König der Parther, Spiele, die 23 Tage dauerten, es kamen dabei wie Dio Cassius berichtet 11000 Thiere um. Hadrian zeigte auch eine Menge Thiere, doch die Berichte der Geschichtschreiber interessieren uns weit weniger, als ein Moskit, das auf seinen Befehl ausgeführt

wurde. Auf diesem kostbaren Stück, das zu Palästina gefunden wurde, sieht man ägyptische und äthiopische Thiere, jedes mit seinem Namen darunter abgebildet. Der untere Theil stellt die Uberschwemmung des Nils vor; man sieht daselbst den Ibis, das Crocodill, das Nilpferd sehr getreu vorgestellt; im obern Theil sieht man in den Bergen Aethiopiens die Giraffe, hier Nabis genannt, Affen, verschiedene Reptilien, im Ganzen gegen 30 leicht kenntliche Thiere. — Dem Marcus Aurelius waren diese Spiele ein Gräuel; aber sein Sohn Commodus übertief sich ihnen wieder mit wüthender Leidenschaft; er tödtete mit eigener Hand einen Tiger, ein Nilpferd und einen Elephanten. Er schoß im Circus einer Menge Strauße im schnellsten Laufe die Köpfe mit vorn halbmondsförmigen Pfeilen ab. Auf Heliogabals Hochzeit sah man Wagen mit wilden Thieren aller Art bespannt. — Die reichsten und merkwürdigsten Thierspiele waren die welche die Gordiane gaben. Der erste Kaiser dieses Namens ließ an einem Tage gegen 1000 Panther auftreten. Einer ihrer Nachfolger, Probus, ließ Bäume im Circus pflanzen, und in diesem künstlichen Walde sah man über 1000 Strauße und eine unzählige Menge anderer Thiere laufen.

So lange das abendländische römische Reich bestand, hatten dergleichen Vorstellungen fortwährend Statt, und trotz Constantins Verbot kamen sie sogar noch unter den ersten christlichen Kaisern vor, bis der milde Sinn des Christenthums diese blutigen Spiele allmählig gänzlich verdrängte. Braun — r.

## Der Künstler und der Trödler.

Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts war die Straße Della Carita zu Neapel bereits, wie der Ghetto zu Rom, das besondere Viertel der Juden; die größtentheils mit dem Gewerbe des Bucherers das des Trödlers verbanden. Jeder junge Mann von guter Familie, welchen seine Seeparthien nach der Grotte des Paustipps mit den Signorinnen Katharina oder Leonore zu Grunde gerichtet hatten, jeder arme ex voto oder Modonnenmaler, der für die Nivenbjtori in Erwartung von Bestellungen der Fürsten oder Kardinäle arbeiten mußte; konnte einem die Straße Della Carita weisen. Unter den Buden der engen Gasse zeichnete sich die des Meisters Abraham Giudeo durch einen Ueberfluß an alten Sachen aus, die den Eingang zierten oder vielmehr versperreten. Hier sah man in buntem Wirrwarr Mailänder Harnische, Vologneser Degen, Cremoneser Geigen und neapolitanische Lauten; allein die Hauptrolle im Handel und Kram Meisters Giudeos spielten Gemälde aller Art.

Niemand wußte besser als er unter einer Schichte von Rauch und Staub den Pinsel irgend eines großen Meisters zu erkennen, oder in dem Versuche eines jungen, unbekannt und hungernden Künstlers den Keim eines künftigen Talents zu entdecken; allein Niemand wußte auch besser auf die Bedürfnisse des Verkäufers zu speculiren und mit einer Gleichgültigkeit, über welche man in Verzweiflung hätte gerathen mögen, den Werth eines Werkes herabzusetzen, dessen Verdienst er wie durch Instinkt errieth. Eines Abends trat ein junger Mann aus einem armseligen Dachkammerchen, wo er den ganzen Tag über gearbeitet hatte, und richtete seine Schritte nach der Straße Della Carità, wobei er unter seinem abgetragenen Mantel etwas sorgfältig verbarg. Die zunehmende Dunkelheit erlaubte kaum seinen äußerst bescheidenen Anzug und seine stark ausgeprägten Züge zu erkennen, die, unter einem schwarzen und dichten Haupthaare, den Ausdruck eines fast widnen Stolzes trugen. Wenn die Weiber aus dem Volke, die unter Gesang vor den Thüren ihrer Häuser spannen, gewußt hätten, daß der Vorübergehende der Verfasser der damals so beliebten Volkslieder: „Dolce pace del cor mio,“ und „Piu che penso à tuoi,“ sei, sie würden nicht gezwweifelt haben, daß er, seine Guitarte unter dem Mantel, sich unter das Fenster irgend einer unerbittlichen Iris begeben. Vor Abrahams Hude blieb er stehen, trat endlich nach einigem Zaudern ein, und gelangte durch Haufen alter Waffen und Gemälde bald in eine Art Hinterstube. Hier saß das Kind Israël in einem breiten, alterthümlichen Lehnstuhle, beschäftigt, die Einnahme des Tages zu zählen, als ihn die Ankunft des jungen Mannes in seiner wichtigen Arbeit störte. — „Was steht zu Euren Diensten, junger Herr? Ihr wißt, die Zeiten sind hart; die Dukaten Neapels wandern alle zu unseren spanischen Herren, die ihre Pistolen lieber an Wuhlerinnen und an Bravi, als an arme Leute, wie ich, geben; dieß unter uns gesagt und unbeschadet des Respects, den man dem Repräsentanten seiner allerkatholischsten Majestät schuldig ist.“ Dabei zog er seine breite Mütze ab. „Habt Ihr daher,“ fuhr er fort, „bei Eurem Besuche den Zweck, den ich vermüthe, so habt Ihr klug gethan, irgend ein gutes und werthvolles Pfand, wie das, welches Ihr unter dem Mantel da habt, mitzubringen.“ — „Ihr irrt Euch,“ versetzte der Unbekannte, indem er eine Tafel, etwa vier Palmen hoch: zeigte; „ich komme nicht um zu leihen, sondern um zu verkaufen.“ — „Ach! das ist etwas anderes!“ rief der alte Trödler, nahm eine Linse und betrachtete aufmerksam das Gemälde, welches der junge Mann ihm im gehörigen Lichte vorhielt. Vergebens spähte der Künstler mit unruhigem Blicke, welchen Eindruck sein Werk auf den gekübten Beobachter ma-

che, dessen unbewegliche Züge nichts als Aufmerksamkeit aussprachen. Er glaubte das Wort nehmen zu müssen, um ihm den Gegenstand des Gemäldes zu erklären: „es ist Hagar mit ihrem Knaben in der Wüste von Bersheba.“ — „Ein Gegenstand, welchen schon der göttliche Guercino behandelt hat,“ sagte Abraham. — „Wenn ihr sein Gemälde kenne, so werdet Ihr wissen, daß der Moment nicht derselbe ist,“ erwiderte der Maler; „und was liegt auch daran?“ fuhr er stolz fort; „es handelt sich darum, was das meinige werth seyn mag.“

„Das ist kühn gesprochen, junger Raphael,“ sagte der Alte mit einem ironischen Lächeln: „Signor Spagnuolo und Cavaliere Lanfranco könnten sich nicht besser ausdrücken; aber ich glaube nicht, daß Ihre Eure Arbeiten schon so theuer verkauft.“ Dabei warf er einen bedeutamen Blick auf die abgetragenen Kleider des jungen Malers. — „Was wollt Ihr mir denn für dieses Gemälde geben?“ rief dieser ungeduldig aus. — „Hm!... ich würde eine Hölle, ein Fegefeuer oder einen Märtyrer vorziehen; man will gegenwärtig keine andern Sachen mehr; und dann sieht man hier auch keine Spur von einer der Schulen, die dermalen in Mode sind, weder die des Caravaggio, noch die des Ribera... Nach welcher Schule habt Ihr denn gearbeitet?“ — „Nach keiner.“ — „Aber wer ist denn Euer Meister, und wo habt Ihr gelernt?“ — „Mein Meister ist die Natur, meine Schule das Unglück.“ — Damit wollte er das Gemälde zurücknehmen, welches der Jude noch immer betrachtete. — „Sachte!... Wenn man Euch dafür sechs Dukaten böte...“ — „Für diese ist es Euer.“ — „Das wäre mehr, als es werth ist; aber vier, zum Beispiel, das dünkt mir ein annehmlicher Preis.“ — Einen Augenblick funkelten die Züge des jungen Mannes, als er sah, wie der verschlagene Händler mit seiner Noth spielte, die er zu sehr hatte merken lassen; seine schwarzen Augenbraunen näherten sich einander und seine Hand griff nach einem Dolche, den er im Gürtel trug. Allein er wurde sogleich wieder ruhiger und seine Züge nahmen ihren gewöhnlichen Ausdruck finsterner Entsamung wieder an. „Machen wir ein Ende,“ sagte er, „behaltet dieses Gemälde und gebt mir die vier Dukaten.“ — Der Jude zählte sie ihm einen nach dem andern auf, als ob er sich ungern von ihnen trennte, und der junge Maler rief, als er wieder in seiner niedrigen Wohnung stand: „Gott sei gedankt! nun kann ich mir Leinwand und Brod kaufen!“

Einige Tage darauf hielt ein glänzender Wagen vor der Hude Meister Abrahams. Es war der berühmte Cavaliere Lanfranco, der von der Kirche Del Gesu zurückkam, wo er an den Materien arbeitete, die man noch bewundert. Der Künstler hieß den alten

Abraham, der eilig an den Schlag gekommen war, ihm ein Gemälde reichen, das an der Thüre unter vielen andern hing; es war das des Unbekannten. Der alte Jude nahm es mit geschäftiger Miene, wischte mit seinem Kermel den Staub davon ab und überreichte es Lanfranco. „Eine gute Arbeit, Signor Cavaliere, und Eure Herrlichkeit wußte dieß ja sogleich zu erkennen. Bewundern Sie das wilde Rolorit dieser Wüste, diese sonneverbrannten Bäume, diesen glühenden Himmel.“ — „Von wem ist dieses Gemälde?“ — „Ich weiß es nicht; es wurde mir von einem jungen Menschen ver-

kauft, der es für seine Arbeit ausgab.“ Der Maler suchte unten am Gemälde, und las in einer Ecke den unbekanntenen Namen Salvatoriello. Das Werk wurde um den Preis gekauft, welchen der Jude dafür forderte; allein es verfloß noch manches Jahr, bis der unbekanntene Salvatoriello, der um geringen Lohn für die Reventitorie Neapels arbeitete, der berühmte Salvator Rosa wurde, welchen ganz Europa bewunderte, und bis die Fürsten Italiens sich um die Ehre stritten, seine unsterblichen Werke mit Gold aufzuwiegen zu dürfen.

## Theaterbericht.

Die Theaterunternehmung unter der Leitung des Herrn Franz Stöggel ist auch dieses Jahr durch die Zusammenstellung einer Oper den Wünschen des Publicums entgegengekommen, und es läßt sich nach unserem Urtheile wohl die gegriündete Hoffnung nähren, die langen Winterabende abwechselnd durch Schauspiel und Oper, und besonders in Beziehung auf die letztere durch die neuesten Erzeugnisse klassischer und beliebter Componisten angenehm verkürzt zu sehen.

Wir wollen hier nur die Oper berühren, als deren Hauptfuge wir in Delle. Halkinger, eine Sopran, und in Delle. Rosenthal, eine Altfängerin (eigentlich mezzo-Sopran), im Herrn Heurt, einen Tenor, und im Herrn Bartholomäus, einen Bass, bestehen.

Tancred und der Klausner von Caraffa waren die Opern, in welchen sich die ersten drei Individuen dem Publicum zuerst darstellten, dann folgte die beliebte weiße Frau, worin Hr. Bartholomäus debütierte.

Delle. Halkinger ist mit einer natürlich schönen und nach einer guten Schule gebildeten Sopranstimme begabt. Wenn sie gleich ihrer Vorgängerin vom verfloßenen Jahre bezüglich auf die Rechenfertigkeit in etwas nachstehen dürfte: so überwiegt sie dieselbe dagegen bei sonst gleichem Besitze aller für eine erste Sängerin erforderlichen Nuancirungen durch den ungemein gefühlvollen Vortrag und durch den zweckmäßigen, mittelst des sotto voce Schattens und Licht verbreitenden Wechsel der Stimme. Wir wünschten wir die schönste musikalische Koloratur, den Triller, den Delle. H. in einem lobenswerthen Grade in ihrer Gewalt hat, bei geeigneten Stellen öfters zu vernehmen.

Es wurden ihren bisherigen Bemühungen von Seite des Publicums stets die lebhaftesten Beifallsäußerungen gezollt. — Uebrigens wird die angenehme Gestalt dieser geschätzten Sängerin noch mehr gewinnen, wenn sie sich (woraan wir nicht zweifeln) das Studium der dramatischen Darstellungsgabe noch eifriger anlegen seyn läßt.

Delle. Rosenthal, die im Tancred die Titelrolle, und im Klausner die Pächterin gab, besitzet eine ausgiebige, ziemlich sonore Stimme; nur Schade! daß sie es mit dem reinen Intoniren und mit dem richtigen Tacte nicht besonders genau nimmt. Delle. Rosenthal rüht sich mehr den Naturkräften an; sie würde demnach gut thun, wenn sie neben dem Parthiengesange auch den höchst nothwendigen festen Elementar-Grundsätzen der Musik und dem Scalengesange, den selbst ausgebildete Künstler nicht außer Acht lassen, Zeit und Fleiß widmen würde. Auch ihr Spiel bedarf einer zweckmäßigen Nachhülfe.

Ueber Herrn Heurt's Stimme läßt sich nur so viel sagen, daß sie richtig, geläufig, angenehm, und mit Zuhilfnahme des gut ver-

bundenen Basses von hinreichendem Umfange, jedoch etwas schwach ist. Der Grund dieses schwachen Gesanges liegt eben darin, weil Hr. Heurt die freie Bruststimme, die doch bis in das zweigeköpfte G. reicht, zu wenig beschäftigt, und dieselbe durch das oft unnöthiger Weise angebrachte Falsettiren nur noch mehr schwächt. — Hinsichtlich des Spieles dürfte es wohl überflüssig seyn, Herrn Heurt hier eine Erinnerung zu machen, da ihm wohl das eigene Gefühl und der Drang der Nothwendigkeit die Mittel vorschreiben werden, welche zur Erreichung eines für Sänger erforderlichen, wenn gleich nur mittelmäßigen Spieles unerlässlich sind. Doch müssen wir es auch gebührend erwähnen, daß er bei der zweiten Vorstellung der „weißen Frau“ sich schon weniger Verstöße im Spiele zu Schulden kommen ließ, was von Seite des Publicums auch allgemein anerkannt wurde.

Endlich Hr. Bartholomäus, dessen erstes Debüt „Gaveaux“ in der weißen Frau, und das zweite „Ritter Patso“ im Klausner war. Ein trefflich musikalisch gebildeter, tüchtiger Bassist, der zugleich Bühnenposse kund gibt, und dessen kräftige Stimme den oberen und Mittelchorden im Ensemble so wohlthätig zu Grunde liegt. Es zeigt übrigens von großer musikalischer Umsicht, wenn erwogen wird, daß Hr. Bartholomäus, der beide Parthien bisher nie gesungen, die erste in zwei Tagen, und die andere in einem Tage studiret, und zur Zufriedenheit des Publicums ausgeführt hat.

Bei der Darstellung der weißen Frau verdient noch Hr. Niklas, der den Pächter sowohl in Beziehung auf die Auffassung des Characters, als auch auf den Gesang — welcher letzterer, wenn auch nicht ausgebildet, doch richtig ist — nach seinen besten Kräften gab, eine lobenswerthe Erwähnung.

Nicht dasselbe können wir von Mad. Duns sagen, welche wohl die Parthie der Pächterin zur Zufriedenheit sang, aber den mehr kalten und furchtsamen Character Jenny's ins Eifer-süchtige zog.

Die Chöre waren, wenn auch etwas schwach besetzt, doch brav einstudirt. Es wäre zu wünschen, wenn die Direction bei den künftig zu erwartenden Opern auch hierauf ein sorgfames Augenmerk nähme, da gut einstudirte Chöre zum Gesellen einer Oper unendlich viel beitragen.

Das Orchester, welches heuer ungleich besser besetzt ist, als es im verfloßenen Winter der Fall war, verdiente besonders bei der weißen Frau eine gebührende Anerkennung.

Die scenische Ausstattung, so wie das nicht minder neue geschmackvolle Costüme war lobenswerth, und trug ebenfalls zur gefälligen Aufnahme der hierorts beliebten weißen Frau, sein Scherstein bei.